

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 1 (1942)

Heft: 3

Artikel: Fragment über Pestalozzi

Autor: Schmid, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redaktion des pädagogischen Teiles: Schmid, Sem.-Dir.

Inhalt: Mozart (Gedicht). Lob der Dichter. Fragment über Pestalozzi. Fellenberg. Die Bünd. Kantonsschule im Landdienst. Max Zollinger, Hochschulreife. Vor dem Eintritt in die Mittelschule. Mitteilungen des Vorstandes. Schweizerische Lehrerkrankenkasse. — Amtlicher Teil.

Adalbert Stifter: Lob der Dichter

Ich habe im Laufe meines Lebens gelernt, dass die Dichter, wenn sie es im rechten Sinne sind, zu den grössten Wohltätern der Menschheit zu rechnen sind. Sie sind die Priester des Schönen und vermitteln als solche bei dem steten Wechsel der Ansichten über Welt, über Menschenbestimmung, über Menschen-schicksal und selbst über göttliche Dinge das ewig Dauernde in uns und das allzeit Beglückende. Sie geben es uns im Gewande des Reizes, der nicht altert, der sich einfach hinstellt und nicht richten und verurteilen will. Und wenn auch alle Künste dieses Göttliche in der holden Gestalt bringen, so sind sie an einen Stoff gebunden, der diese Gestalt vermitteln muss: die Musik an den Ton und Klang, die Malerei an die Linien und Farbe, die Bildnerkunst an den Stein, das Metall und dergleichen, die Baukunst an die grossen Massen irdischer Bestandteile; sie müssen mehr oder minder mit diesem Stoff ringen, nur die Dichtkunst hat beinahe gar keinen Stoff mehr; ihr Stoff ist der Gedanke in seiner weitesten Bedeutung, das Wort ist nicht der Stoff, es ist nur der Träger des Gedankens, wie etwa die Luft den Klang an unser Ohr führt.

Fragment über Pestalozzi*

Martin Schmid

Am schneeverwehten 15. Februartage 1827 hatte sich der Schwerkranke im Schlitten vom Neuhof nach Brugg überführen lassen, um dem Arzte näher zu sein. Zwei Tage später entschlummerte er in der Morgendämmerung. Seine Freunde,

* Dieser Aufsatz wurde 1927 geschrieben; er ist also nicht von Würzburgers »Der Angefochtene« beeinflusst.

welche die Qual seiner letzten Wochen gekannt, staunten über den Frieden, der auf dem Totenlitz lag. Der Verblichene sah aus wie ein aus tiefem Schlaf Erwachender, der mit sanftem Lächeln den Mund öffnen will, um seinen Kindern einen anmütigen Traum zu erzählen. Nie hatten sie ihn im Leben mit einer so heitern, kindlich-fröhlichen Miene gesehen.

Vielleicht war das letzte Lebensjahr das qualvollste gewesen. Eine Schmähschrift unter dem Titel «Beitrag zur Biographie Heinrich Pestalozzis» und zur Beleuchtung seiner neuesten Schrift «Meine Lebensschicksale» von Eduard Biber, St. Gallen, war erschienen, und in einer Zeitung seines Freundes Usteri hatte der Angegriffene gelesen: «Es scheint, Pestalozzi habe es wie gewisse Tiere, die sich hinter dem Ofen verkriechen, wenn man ihnen den Stock zeigt, sonst würde er auf solche Angriffe antworten.»

Der Gram hatte Pestalozzi aufs Krankenlager geworfen. Er hatte den Arzt angefleht, ihm nur noch sechs Wochen das Leben zu erhalten, damit er die schändlichen Verleumdungen widerlegen könne. Dann war er emporgeschnellt, hatte nach Wörtern, Sätzen, Entgegnungen gesucht und tagelang, nächtelang geschrieben. Manchmal hatte die vor Erregung zitternde Hand die trockene Feder über das Papier eilen lassen, und der treue Wärter und Diener Steinmann hatte mahnen müssen, sie in die Tinte zu tauchen. «Tüpfen», sagte Steinmann, und dann hatte der wunderliche Schreiber wieder Tinte gefasst und seine Arbeit fortgesetzt.

«O, ich leide unaussprechlich», hatte er geklagt, «kein Mensch vermöchte zu fassen den Schmerz meiner Seele. Man verschmäht und beschimpft den alten, schwachen und gebrechlichen Mann und sieht ihn jetzt nur noch als ein unbrauchbares Werkzeug an.»

Der Greis hatte noch einmal am Rand der schwarzen Verzweiflung gestanden.

«Sterben ist nichts; ich sterbe gern; denn ich bin müde und möchte endlich Ruhe haben; aber gelebt zu haben, alles geopfert zu haben und nichts erreicht zu haben, und alles zertrümmert zu sehen und so mit seinem Werk ins Grab zu sinken — o, das ist

schrecklich, und ich kann es nicht aussprechen, und ich wollte gern noch weinen, und es kommen keine Tränen mehr.» —

Aber dann gibt es ein Pestalozziwort aus jenen Tagen, das von unendlicher Stille, Zuversicht, Grösse und von Glauben gekrönt ist, sein «Grabspruch für Pestalozzi».

«Auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren Anblick Augen weinen machen wird, die bei seinen Leiden trocken geblieben.»

So spricht der Mensch, dem es nicht um die eigene Sache geht, der sich als Werkzeug des Höchsten, der sich auserwählt weiss: der wahrhaft grosse Führer. Das Wissen um das Auserwähltsein, um das «Gezeichnetsein» bricht überall in den entscheidungsvollen Momenten von Pestalozzis äusserlich so verworrenem Lebensweg durch. Er fasst es in einem Brief an Stäffer einmal in die kurzen Worte zusammen: «Es ist nicht mein Werk, es ist Gottes Werk.»

Dieses Wissen gab ihm die Kraft, die grosse Einsamkeit zu tragen, in die er immer wieder eingeschlossen ward. Sogar seine treue Gefährtin verstand ihn manchmal nicht mehr und musste ihn, zusammenbrechend, verlassen.

Es liess ihn all die Armut, Sorge, Fehlschläge seiner Unternehmungen, die Angriffe und Verfolgungen überwinden.

Es gab ihm den Mut, für die Entrichteten einzustehen: für die Stäfner Patrioten, für Verbrecher, für Kindsmörderinnen, für Verstossene, das Ansehen seines Namens, die eigenen Mittel und die Mittel seiner Frau dem Werke zu opfern, den Spott und Neid zu ertragen, vor Fürstlichkeiten ohne die leiseste Verzagtheit sein Anliegen vorzubringen.

Es machte ihn bedürfnislos. Er konnte tagelang von Wasser und Brot leben; er war in Kleidern und andern Aeusserlichkeiten bis zur Unordentlichkeit gleichgültig. Pestalozzi hätte, nachdem das Volksbuch «Lienhard und Gertrud» seinen Namen in die Welt getragen, mit Schriftstellern Geld machen können. Er aber wurde mit fünfzig Jahren Schulmeister.

Und dieses Wissen um das Auserwähltsein machte ihn kindlich demütig. Es machte ihn fröhlich. Er, der die Not der Zeit besser kannte als alle Zeitgenossen, konnte herzlich lachen; er liebte Fröhlichkeit, Humor, Witz und häusliche Feste.

Freilich, es schlug ihn auch mit Rastlosigkeit. Satte Zufriedenheit kannte er nie. Es gor beständig in ihm. Die Unruhe des zum Wirken Bestimmten (oder Verurteilten!) trieb ihn vorwärts. Er konnte durch die Gänge seiner Schulanstalt irren, Saal aus, Saal ein, sich in den Kleidern aufs Bett werfen, fröhlich und niedergeschlagen sein in der selben Stunde.

Schon Pestalozzi erfuhr, dass Sehen, Sehenmüssen, wehe tut. Denn es durchbricht den schönen Schein und zeigt den dunkeln Grund alles Erdenlebens. Er war weder Träumer und Phantast noch bloss Schulmeister. Er war ein Mensch, der überall in die Tiefe schaute. Seine Schrift «Gesetzgebung und Kindermord» ging seiner Zeit weit voraus, nicht minder seine Ansichten über Steuerwesen, über politische Gestaltung, von seinen pädagogischen Anschauungen nicht zu reden.

Er dachte viel über Christus nach. War er nicht einer seiner besten Jünger? War seine Tasche leer, so schenkte er seine silbernen Schuhschnallen weg und band die Schuhe mit Stroh. Unendliche Güte strahlten seine Augen. Wenn er die Armen, die Kummervollen verteidigte, wenn er mit den Kindern sprach, dann zerfloss seine körperliche Hässlichkeit, und er ward, mit den Mystikern zu reden, fliessendes Licht. Die «schöne und gelehrte Jungfer Schulthess» wurde, als sie Braut war, von ihren Gespielinnen gefragt, wie sie doch einen so wüsten Mann habe heiraten mögen? Sie aber antwortete: «Er hat doch eine schöne Seele!» Sie sagte nie leere Worte.

Pestalozzis verwesliche Reste ruhen an der Mauer des Schulhauses von Birr. Darüber ist die Gedenktafel, die der Aargau ihm setzte. Sie enthält die beste Biographie Pestalozzis.

GEBOREN IN ZÜRICH AM 2. JÄNNER 1746
GESTORBEN IN BRUGG AM 17. HORNUNG 1827
RETTER DER ARMEN AUF NEUHOF
PREDIGER DES VOLKES IN LIENHARD UND GERTRUD
ZU STANS VATER DER WAISEN
ZU BURGDORF UND MÜNCHENBUCHSEE
GRÜNDER DER NEUEN VOLKSSCHULE.
ZU IFERTEN ERZIEHER DER MENSCHHEIT
MENSCH, CHRIST, BÜRGER
ALLES FÜR ANDERE, FÜR SICH NICHTS!
SEGEN SEINEM NAMEN!